

Heiner Meulemann*

„Wünschen Sie eine Beerdigung durch die Kirche?“

Kasualien als kulturelles Residuum nach der Säkularisierung in Deutschland 1982-2012**

Zusammenfassung: Der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung sollte vom Rahmungsbedürfnis biographischer Übergänge und von der Christlichkeit positiv, von der religiösen Skepsis – Kirchenkritik, Religionskritik, naturalistisches Weltbild und religiöse Indifferenz – negativ abhängen. Das wird im ALLBUS von 1982 bis 2012 geprüft. Weil das Rahmungsbedürfnis nicht erhoben wurde, wird dieses aus den Effekten der Christlichkeit und der Religiosität in zwei Regressionsanalysen erschlossen. Erstens sollte seine Wirkung am stärkeren Einfluss weniger verpflichtender Dimensionen der Christlichkeit sichtbar werden. Diese Voraussage trifft zu: Die bloße Kirchenzugehörigkeit wirkt stärker als kirchliche Praktiken oder christliche Überzeugungen. Zweitens wird als Prädiktorvariable die Kirchenbindung so gebildet, dass zwischen durch ihre Praxis und ihren Glauben motivierten Mitgliedern und habituellen Mitgliedern sowie zwischen habituellen Nichtmitgliedern und ihre religiöse Skepsis motivierten Nichtmitgliedern unterschieden wird. Dann sollte der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung bei habituellen Nichtmitgliedern stärker sein als bei motivierten Nichtmitgliedern und bei habituellen Mitgliedern stärker als bei habituellen Nichtmitgliedern; denn in beiden Vergleichen teilt die erste Gruppe immer noch das Christentum als kulturelles Residuum. Auch diese beiden Voraussagen treffen zu. Abschließend wird diskutiert, inwiefern das Rahmungsbedürfnis für kirchlich begleitete biographische Übergänge als Kulturkirchlichkeit verstanden werden kann.

Stichworte: Lebensgeschichtliche Übergänge; Christlicher Glaube; Religiöse Skepsis; Säkularisierung; Kohortenanalyse

„Do you want a funeral by the church?“

Church Services as Cultural Residuum after the Secularization in Germany 1982-2002

Abstract: The wish to be buried ecclesiastically should depend positively upon the need to frame biographical experiences and on being Christian, and negatively

* Prof. em. Dr. Heiner Meulemann, Universität Köln, Institut für Soziologie und Sozialpsychologie, Greinstr. 2, 50939 Köln, E-Mail: meulemann@wiso.uni-koeln.de

** Für kritische Lektüre danke ich Jürgen Friedrichs und Karl-Dieter Opp.

upon religious skepticism – i.e. church criticism, religion criticism, naturalist world-view, and religious indifference. This is tested using the ALLBUS from 1982 to 2012. As the need to frame biographical transitions has not been directly measured by a specific question, its impact is derived from the effect of being Christian and religious skepticism in two regression analyses. First, the need should become visible by stronger effects of less demanding forms of being Christian. That is the case: Mere church membership has a stronger effect than church practices and Christian beliefs. Second, a predictor variable ‚church commitment‘ is constructed such that members motivated by their practice and their beliefs are distinguished from habitual membership. In addition, habitual non-members are distinguished from non-members motivated by their religious skepticism. Then, the wish to be buried ecclesiastically should be stronger among habitual non-members than motivated non-members, and stronger among habitual members than habitual non-members. In both comparisons the first group continues to share Christianity as a cultural residuum. These two predictions also come out true. In conclusion, the analysis makes clear to what extent the need to frame biographical transitions by church rituals is an indicator of cultural churchliness.

Keywords: Biographical Transitions; Christian Belief; Religious Skepticism; Secularization; Cohort Analysis

1 Untersuchungsanlage

1.1 Frage: Warum Praxis ohne Glauben?

In den letzten Jahrzehnten gehen in den USA (Putnam/Campbell 2010: 76; Pew 2015; Baker/Smith 2015: 3, 76, 83), in Deutschland (Meulemann 2015: 31-80) und in fast allen europäischen Ländern (Pollack/Rosta 2015) kirchliche Praktiken und christliche Glaubensüberzeugungen zurück. Die Übernationalität dieser ‚Säkularisierung‘ sollte aber nicht vergessen lassen: ‚Die‘ Säkularisierung gibt es nicht. Sie hat viele Facetten, die sich zwar in die gleiche Richtung, aber in unterschiedlicher Stärke entwickeln. Die Unterschiede zwischen den Facetten waren der Schlüssel zu differenzierenden Diagnosen – von „Entkirchlichung ohne Entchristlichung“ (Hahn 1974: 33-35) oder „Glauben ohne Zugehörigkeit“ (Davie 2007: 22) über „stellvertretende Religion“ (Davie 2010, 2013: 128, 144) bis zur „Kulturreligion“ (Demerath 2000: 136-137; Kasselstrand 2015; Baker/Smith 2015:17-23).

Speziell in Westdeutschland zwischen 1980 und 2012 geht die kirchliche Praxis weniger stark zurück als der christliche Glaube. 2012 steht gemessen an kirchlichen Praktiken eine christliche Mehrheit einer säkularen Minderheit, gemessen an Überzeugungen eine christliche Minderheit einer säkularen Mehrheit gegenüber. Im Gegensatz zur Diagnose eines ‚Glaubens ohne Zugehörigkeit‘ wird das Christentum mehrheitlich praktiziert, aber nicht mehrheitlich geglaubt; die Bevölkerung ist ‚entchristlicht‘, aber nicht ‚entkirchlicht‘ (Meulemann 2015: 71-77). Diese Entwick-

lung in der gesamten Bevölkerung legt Vermutungen über Personen nahe: Nicht wenige Individuen müssen praktizierend und ungläubig sein. Die Frage ist, warum sie kirchliche Praktiken befolgen, obwohl sie die begründenden Überzeugungen nicht mehr glauben.

Die im Folgenden geprüfte Antwort ist: weil sie an der überlieferten christlichen Kultur teilhaben wollen. Sie sind nicht gläubig, aber ‚kultuskirchlich‘. Sie tragen dazu bei, dass Praktiken ohne Glauben als kulturelle Residuen des Christentums nach der Säkularisierung überleben. Für Kirchenmitglieder gilt nur in geringfügig schwächeren Maße als für Nichtmitglieder, dass man sonntags nie, aber doch Weihnachten zur Kirche geht (Pollack/Rosta 2015: 122, 126) und tatsächlich gehen 2015 an einem normalen Sonntag 0,8, an Weihnachten aber 8 Millionen Protestanten zur Kirche (Evangelische Kirche in Deutschland 2016. Zahlen und Fakten zum kirchlichen Leben, S. 14. https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/zahlen_und_fakten_2016.pdf). Ebenso heiraten viele kirchlich, weil die Kirche feierlicher ist als das Standesamt. Wenn etliche Mitglieder der Kirchen und viele Nichtmitglieder christliche Riten nicht aus Überzeugung, sondern als Träger ihrer gemeinsamen, christlich geprägten Kultur praktizieren, dann wird die Säkularisierung unterschätzt, wenn sie an Messziffern von Praktiken abgelesen wird, die nicht nur religiös, sondern auch kulturell motiviert sind (Pickel 2017: 54). Als kultuskirchliche Praxis bleibt mehr vom Christentum erhalten denn als geteilter Glaube; ein Teil der nach der Säkularisierung verbleibenden kirchlichen Praxis ist nicht religiös, sondern säkular.

Frage und Antwort werden an einem Beispiel untersucht, der kirchlichen Beerdigung. Hier äußert sich die Kultuskirchlichkeit als Rahmungsbedürfnis für lebensgeschichtliche Übergänge. Es wird daran sichtbar, dass in Deutschland 2013 71,5 % aller Verstorbenen ‚religiös‘ bestattet werden, aber nur 61,5 % Mitglied der katholischen oder protestantischen Kirche sind (Thieme 2013: 330).¹ Zwar bieten nicht nur die Kirchen, sondern auch nichtkirchliche Gemeinschaften Beerdigungen an (Happe 2012; Sörries 2016) und alternative Bestattungen werden von 13,1% der Verstorbenen gewählt (Thieme 2014: 331). Aber das ist für die Frage, warum *kirchliche* Praktiken auch von Nichtgläubigen nachgefragt werden, nicht erheblich.

1.2 Bestimmungsgründe: Rahmungsbedürfnis, Christlichkeit und religiöse Skepsis

Anders als kirchliche *Routinepraktiken* ist die Beerdigung ein Ausnahmeereignis. Riten, die lebensgeschichtliche Übergänge überhöhen und dem Ideal nach in einem

1 Die Zahlen stammen aus einer Befragung von 463 Bestattern. Der Überschuss der kirchlichen Bestattungen über die kirchliche Mitgliedschaft gibt, weil er zumindest teilweise ein höheres Durchschnittsalter bestatteter Kirchenmitglieder spiegelt, eine Obergrenze für die Einschätzung der Kultuskirchlichkeit. Allerdings liegt die kirchlich erhobene Bestattungsrate mit 90% bei den Katholiken und mit 85% bei den Protestant noch höher (Pollack/Rosta 2015: 125).

Leben einmalig sind, also Initiation und Heirat, Geburt und Tod, heißen katholisch Kasualien und protestantisch Dienste und sollen hier der Einfachheit halber *Kasualien* genannt werden. Die Praxis von Routinen ist durch den Glauben motiviert. Die Praxis von Kasualien hingegen kann, aber muss nicht durch den Glauben motiviert sein. Denn sie interpunktieren lebensgeschichtliche Übergänge (Turner 2006: 249, 251) und werden, selbst wenn der Glaube fehlt, aus dem Bedürfnis nach feierlicher Rahmung nachgefragt. Die Feier folgt herkömmlicherweise religiösen Riten, also transzendent begründeten und gemeinschaftlich befolgten Regeln (Grimes 2006: 129-132; Turner 2006: 250). Aber sie kann die religiöse Begründung aus den Augen verlieren. Vom religiösen Bedürfnis nach Sinn bleibt dann das säkulare Bedürfnis nach Rahmung.

Solange die Kirchen ein Monopol hatten, mussten sich beide Bedürfnisse in der gleichen, kirchlichen Form ausdrücken. Sobald aber auch alternative religiöse Gemeinschaften und der Staat Riten für lebensgeschichtliche Übergänge anbieten, können die beiden Bedürfnisse und die Wege ihrer Befriedigung auseinanderreten. Die Kirchen haben aber auch heute noch ein Oligopol, weil sie mit dem Christentum die Tradition ihres Landes überhaupt repräsentieren und zur Tradition alternative Formen sich nicht leicht bilden (Pollack/Rosta 2015: 125-127). Deshalb greifen viele, die nicht mehr glauben und Routinen nicht mehr praktizieren, auch heute noch auf das Angebot der Kirchen zur Rahmung von Übergängen zurück; unter westdeutschen Protestanten, die nie in die Kirche gehen, ist das Angebot der kirchlichen Trauung oder Beerdigung das stärkste Motiv für die Kirchenmitgliedschaft (Pollack/Rosta 2015: 112) und unter westdeutschen Protestanten insgesamt gehören Taufe und bloße Mitgliedschaft mit 84% und 82% mehr als doppelt so häufig zum ‚Evangelischsein‘ als die Routine der Abendmahlsteilnahme mit 38% (Pickel 2017: 60). Die Säkularisierung der Gesellschaft hat also dem *Rahmungsbedürfnis* einen positiven Einfluss auf die Nachfrage nach Übergangsriten eröffnet.

Weil in säkularisierten Gesellschaften die kirchlichen Kasualien fortleben, äußert sich das Rahmungsbedürfnis auch der kirchlich nicht stark Gebundenen zuerst in kirchlichen Formen. Aber es sucht sich mit der Zeit auch nichtkirchliche Formen. Die Kasualien können daher ihrerseits – gleichsam in zweiter Linie hinter den Routinepraktiken – einer Säkularisierung unterliegen. Sie sollte allerdings schwächer und weniger durchgreifend sein.

In der Tat mischen sich in *Westdeutschland* Rückgang und Konstanz. *Kindertaufen* von Lebendgeborenen gehen nach kirchlichen Daten in beiden Konfessionen zu gleichen Teilen zwischen 1950 und 2010 von 97% um 38 Prozentpunkte über 16 Zeitpunkte monoton zurück (Pollack/Rosta 2015: 104). Sie gehen nach Berichten von Eltern zwischen 1982 und 2012 von 96% um 9 Punkte über vier Erhebungen

monoton zurück (ALLBUS).² *Kirchliche Trauungen* gehen zwischen 1982 und 2012 von 86% der verheirateten Bevölkerung um 20 Punkte über vier Erhebungen monoton zurück (ALLBUS). *Katholische Trauungen* steigen nach kirchlichen Daten zwischen 1951 und 1960 von 68% um 7 Punkte an und gehen dann bis 2005 um 45 Punkte in 5-Jahresschritten monoton zurück (Pollack/Rosta 2015: 128). Die Einschätzung der Wichtigkeit religiöser Feiern biographischer Übergänge hingegen bleibt zwischen 1990, 1999 und 2008 konstant: für die *Taufe* bei 72% und die *Beerdigung* bei 82%, nur bei der Hochzeit geht sie von 75% um 3 Prozentpunkte zurück (EVS). Auch in *Ostdeutschland* mischen sich Rückgang und Konstanz, allerdings auf niedrigeren Ausgangsniveaus. Die Einschätzung der Wichtigkeit religiöser Feiern biographischer Übergänge geht zwischen 1990, 1999 und 2008 wie folgt monoton zurück: *Taufe* von 38% um 17 Punkte, *Hochzeit* von 47% um 19 Punkte, *Beerdigung* von 62% um 31 Punkte (EVS, ohne 1999 und mit leichten numerischen Differenzen auch in Müller 2011: 132). *Taufen* und *kirchliche Trauungen* bleiben nach Berichten von Eltern bzw. Verheirateten zwischen 1992 und 2012 bei 51% bzw. 55% über drei Erhebungen konstant (ALLBUS).

Wie die Einschätzungen der Wichtigkeiten in beiden Landesteilen zeigen, rangiert die Beerdigung vor der Taufe und der Hochzeit. Sie ist die wichtigste Kasualie. Das gilt, weil das Bezugsproblem jeder Religion, der eigene Tod, ihr Anlass ist (Aries 1981: 31, 42; Meulemann 2015: 36-40) und obwohl der eigene Tod nicht erfahren, sondern nur am Tod der anderen vorgestellt werden kann. Für den Betroffenen ist die Beerdigung zugleich die am meisten bedrängende und am wenigsten reale Kasualie. Sie ist kein Dienst für ihn, sondern die Hinterbliebenen. Daher ist die Kasualie der letzten Dinge des Einzelnen in der sozialen Evolution die erste. So wie die Gewissheit des Todes für jeden Menschen die religiöse Frage aufwirft, so ist die Beerdigung für jede menschliche Gemeinschaft der erste religiöse Ritus; die frühesten auf ein Ritual deutenden Beerdigungsstätten sind zwischen 70 000 und 95 000 Jahre alt (Wilson 2012: 264; Vaas/Blume 2012: 17-19; Wunn et al. 2015: 12, 179). Die Beerdigung ist zwar Aufgabe der Gemeinschaften, in denen der Tote gelebt hat: seiner Glaubensgemeinschaft und seiner Familie (Feldmann 2010: 69, 246-251). Aber der Betroffene kann über seine Beerdigung testamentarisch verfügen. Das Rahmungsbedürfnis, das zu Lebzeiten die Gestaltung der Kasualien bestimmt, bestimmt über den Tod hinaus die *Wünsche* für die Beerdigung; in beiden Formen ist es der *erste Bestimmungsgrund* der Praxis der Kasualien.

Tod und Beerdigung sind dem Lebenden solange gleichgültig, als sie keine Bedeutung in seinem Leben heute haben. Dafür sollten die Kirchen sorgen. Sind sie erfolgreich, so sollte der christliche Glaube und die kirchliche Praxis – kurz die *Christlichkeit* – sich im Wunsch der kirchlichen Beerdigung niederschlagen. Aber

2 Alle Zitate in der Form ALLBUS (Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaft in Deutschland) und EVS (European Value Survey) beruhen auf eigenen Auswertungen der im Literaturverzeichnis genannten Daten.

wie der Wunsch der kirchlichen Beerdigung aus Christlichkeit so kann der Nichtwunsch aus *Skepsis* gegenüber der Religion und ihren kirchlichen Formen motiviert sein. Christlichkeit oder religiöse Skepsis rücken die eigene Beerdigung mit einem Ja oder Nein in den Horizont des heutigen Lebens. Sie sind der *zweite und dritte Bestimmungsgrund* der Praxis von Kasualien. Sie sprechen für oder gegen die tradierte Religion und Kultur des Landes. Deshalb wirken sie nicht nur gegensätzlich, sondern verlangen weniger oder mehr Aufwand von ihren Vertretern. Während die Christlichkeit durch die Traditionen des Glaubens und die Lebensregeln der Kirchen vorgeprägt ist und vom Einzelnen übernommen wird, muss der Skeptiker Gründe seiner Skepsis auf eigenen Wegen von der Kritik an Kirche und Religion bis zur religiösen Indifferenz finden.

1.3 Untersuchungsgruppe und Hypothesen

1.3.1 Untersuchungsgruppe

Der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung wurde im ALLBUS 1982, 1992, 2002 und 2012 erhoben. Er wird für Gesamtdeutschland mit Gewichtung nach der Bevölkerungsgröße der beiden Landesteile analysiert. Weil Christlichkeit der historisch dominante Hintergrund des Wunsches einer kirchlichen Beerdigung ist, wurden alle Personen mit Zugehörigkeit zu nicht christlichen Religionen, 3,8 % der Stichprobe 2012, ausgeschlossen. Personen, die früher einer christlichen (nicht aber einer nichtchristlichen) Religion angehörten, 26,9 % der gesamten Stichprobe, wurden jedoch in der Stichprobe belassen, weil sie durch die christliche Herkunft geprägt sind. Grundgesamtheit ist die *christlich aufgewachsene in Deutschland lebende Bevölkerung*.

Die Daten sind replizierte Querschnitte. Sie erlauben es, Hypothesen über Entwicklungen und über Einflüsse zu prüfen.

1.3.2 Entwicklungshypothesen

In Westdeutschland umfasst eine *freiwillige* Säkularisierung seit 1980 alle Aspekte der Religiosität; in Ostdeutschland hingegen hat die DDR eine Säkularisierung *erzwungen*, die nach 1989 sich umkehren kann oder nicht. Der Wunsch nach einer kirchlichen Beerdigung sollte daher in Westdeutschland höher sein als in Ostdeutschland. Aber in Westdeutschland sollte der Wunsch mit den übrigen Aspekten der Religiosität zurückgehen, in Ostdeutschland nach dem Ende der Repression wieder ansteigen. Ob die gegenläufigen Entwicklungen die Kluft schließen, soll eine offene Frage bleiben.

H1: In Ostdeutschland ist der Wunsch nach einer kirchlichen Beerdigung schwächer.

H2: In Westdeutschland wird der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung schwächer, in Ostdeutschland stärker.

Die vermuteten Entwicklungen können sich durch Altersunterschiede ergeben. Ob die Altersunterschiede auf der *Generationszugehörigkeit* oder dem *Lebenszyklus* beruhen, prüft die Kohortenanalyse. Sie betrachtet Gruppen eines konstanten Geburtszeitraums und stellt die Generationszugehörigkeit durch die Altersunterschiede zwischen den Kohorten und den Lebenszyklus durch die Entwicklung zwischen den Zeitpunkten in jeder Kohorte dar.³ Weil alte Kohorten absterben und neue auftreten, ergeben beide zusammen die Entwicklung. Wenn z.B. alle älteren Kohorten stärker positiv eingestellt sind als die jüngeren, so bewirkt allein die Tatsache, dass die älteren Kohorten früher auftreten und eher sterben als die jüngeren, dass im Mittel aller Kohorten die Einstellung mit der Zeit weniger positiv wird.

Die Kohortenanalyse ist nur sinnvoll, wenn die Kohorten in der Tat nach ihrer Folge geschichtet sind, wenn also zu jedem Zeitpunkt das Alter mit der Zielvariable deutlich und in der gleichen Richtung korreliert. Nur dann kann die Kohortenfolge die Entwicklung in der Gesamtbevölkerung erklären. Deshalb müssen im *Querschnitt* die Zusammenhänge des Alters mit der Zielvariablen geprüft werden, bevor im *Längsschnitt* die Kohorten verfolgt werden können. Weil die Kohorten nacheinander geboren werden, erhält die älteste die niedrigste Ordnungsnummer, so dass das Alter mit dem Beerdigungswunsch mit umgekehrten Vorzeichen korreliert wie die Kohortenfolge.

Das Alter steigert zwar die Dringlichkeit von Verfügungen über den Tod hinaus, aber legt nicht ihren Inhalt fest. Als Lebenszyklus gesehen, sollte das Alter also den Wunsch einer kirchlichen Beerdigung nicht steigern (Voas 2009: 160; Burkimsher 2014: 441). Vielmehr sollte es mit dem Wunsch nach einer kirchlichen Beerdigung in den beiden Landesteilen auf einer Weise unterschiedlich zusammenhängen, die die vermutete Entwicklung insgesamt erklärbar macht.

In Westdeutschland sollte die Tatsache, dass die Säkularisierung in Deutschland nach 1980 sich in hohem Maß aus der geringeren Religiosität jüngerer Kohorten ergibt (Meulemann 2015: 77-80), auch für den Wunsch einer kirchlichen Beerdigung gelten. Weil die Jüngeren den Rechtfertigungen einer kirchlichen Beerdigung weniger glauben, sollte im *Querschnitt* der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung mit dem Alter positiv korrelieren; im *Längsschnitt* sollte er mit den nachrückenden Kohorten schwächer werden und im Lebenszyklus konstant bleiben.

In Ostdeutschland unterlagen die älteren Kohorten der erzwungenen Säkularisierung länger als die jungen. Alter und Wunsch sollten in jedem Querschnitt negativ korrelieren, so dass die Kohortenfolge einen Anstieg bewirkt. Weil die Jüngeren durch den Kampf gegen die Kirche weniger stark geprägt wurden, sollte im *Quer-*

3 Sind die Entwicklungen in allen Kohorten gleich, können sie auch als übergreifender Zeit- oder Periodeneffekt verstanden werden. Die Kohortenbetrachtung enthält aber nur zwei Informationen; denn Alter, Kohorte und Periode sind voneinander linear abhängig (Firebaugh 1997). Deshalb habe ich die Analyse auf die beiden hier sachlich interessanten Größen Alter und Kohorte beschränkt.

schnitt der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung mit dem Alter negativ korrelieren; im *Längschnitt* sollte er mit den nachrückenden Kohorten schwächer werden und im Lebenszyklus konstant bleiben.

H3: In Westdeutschland wird mit jeder nachrückenden Geburtskohorte der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung monoton schwächer und bleibt in jeder Kohorte im Lebenszyklus konstant. In Ostdeutschland wird mit jeder nachrückenden Geburtskohorte der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung monoton stärker und bleibt in jeder Kohorte im Lebenszyklus konstant.

1.3.3 Einflussannahmen

Der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung wird durch den christlichen Glauben begründet und durch die Praxis kirchlicher Routinen und Kasualien bekräftigt. Aber auch die Ablehnung einer kirchlichen Beerdigung kann motiviert sein. Vier zunehmend allgemeinere Motive lassen sich unterscheiden: *Kirchenkritik, Religionskritik, naturalistisches Weltbild* und *religiöse Indifferenz*.

Erstens kann man kirchliche Dienste für schädlich halten. Kirchliche Lehren schürten nur Ängste und kirchliche Praktiken könnten sie kaum beruhigen. Die Unbefangenheit gegenüber Sexualität und Genuss würden nicht nur Katholiken, sondern auch Pietisten und Protestanten durch „ekklesiogene Neurosen“ (Spring et al. 1993) verwehrt. Dafür gibt es psychoanalytische (Moser 1976) und literarische Zeugnisse etwa in Heinrich Bölls Roman „Ansichten eines Clowns“. Die negative Erfahrung mit kirchlichen Lehren und Praktiken und den „Klerikern“ (Drewermann 1989), die sie vermitteln und tragen, begründet dann die *Kirchenkritik*, die ihrerseits Motiv ist, kirchliche Dienste abzulehnen.

Zweitens widersprechen sich alle Religionen in ihren Aussagen über das Jenseits und stellen den Anspruch, allein die Wahrheit zu haben. Deshalb bilden sie in sich intolerante, dogmatische und fundamentalistische Zweige. Viele treten miteinander in missionarische Konkurrenz oder gar Feindschaft, und rechtfertigen Hass und Krieg. Die negative soziale Wirkung der Religion überhaupt (Pickel 2011: 61-161) ist dann Anlass zur *Religionskritik*, die ihrerseits ein Motiv ist, kirchliche Dienste abzulehnen.

Drittens treffen alle monotheistischen Religionen positive Aussagen über ein Jenseits, indem sie die Existenz eines Gottes behaupten und nichtkirchliche, philosophische Formen des Monotheismus behaupten die Existenz eines höheren Wesens. Alternativ zu Theismus und Deismus kann die Welt aber rein immanent verstanden werden: Sie ist nicht zu Beginn durch einen Schöpfer erschaffen worden, sondern besteht ewig nach ihren eigenen Gesetzen (Felling et al. 1987). Das *naturalistische Weltbild* ist dann ein Motiv, mit allen monotheistischen Religionen auch alle kirchlichen Dienste abzulehnen.

Viertens kann man meinen, dass über das Jenseits oder den Anfang der Welt keine sinnvollen Aussagen gemacht werden können, sodass man jede für gleich wahr oder falsch ansieht. *Religiöse Indifferenz* – „Unentschiedenheit gegenüber der Gottesfrage und religiösen Problemen im Allgemeinen“ (Pollack et al. 2003: 12) – ist dann ein Motiv, Religionen und kirchliche Dienste abzulehnen. *Kirchenkritik, Religionskritik, naturalistisches Weltbild* und *religiöse Indifferenz* werden hier als *religiöse Skepsis* zusammengefasst.

- H4: *Je stärker die Christlichkeit, desto häufiger der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung.*
- H5: *Je größer die religiöse Skepsis, desto seltener der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung.*

Weil Kinder ihre Eltern in der Regel überleben, machen sie ihnen den eigenen Tod bewusst – und dasselbe gilt für die Partnerbeziehung, sofern sie der Elternschaft gewidmet ist. Beziehungen zu Kindern und Ehegatten sind *partikularistisch*; die Person ist für die Beziehung wesentlich. *Universalistische* Beziehungen hingegen sind durch eine übertragbare Aufgabe definiert; jeder Qualifizierte kann mein Vorgesetzter oder mein Geschäftspartner sein (Parsons/Shils 1951). Wer in partikularistischen Beziehungen steht, also Familie und Kinder hat, hat mehr Anlass über den Sinn des Lebens nachzudenken und die Antworten der Religion zu übernehmen (Pollack/Rosta 2015: 122). Wie den christlichen Glauben und kirchliche Praxis, sollten partikularistische Beziehungen also auch den Wunsch einer kirchlichen Beerdigung steigern.

- H6: *Wer in einer partikularistischen Beziehung lebt, wünscht eher eine kirchliche Beerdigung, als wer nicht darin lebt.*

Wie bei jedem Verein sollte auch bei Kirchen die Mitgliedschaft der Weg zu einer gewünschten Leistung sein und die Nichtmitgliedschaft den fehlenden Bedarf an ihr anzeigen. Mitglieder sollten also eine kirchliche Leistung wünschen oder nicht, Nichtmitglieder auf keinen Fall. Das aber ist in Deutschland aus zwei Gründen nicht zu erwarten. Erstens ist die Mitgliedschaft in einer Kirche nicht gewählt, sondern ererbt. Zweitens haben die Kirchen immer noch ein Oligopol der Leistung. Beides führt dazu, dass unter den Mitgliedern die Nachfrage oft mehr durch Herkunft als durch Unterstützung des Vereinszwecks motiviert ist und dass unter den Nichtmitgliedern die Nachfrage bestehen bleibt, obwohl der Vereinszweck nicht unterstützt wird. Die Kirchenmitgliedschaft ist also nur dann ein sinnvoller Prädiktor, wenn sie nach Motiven differenziert wird.

Das Konzept Kirchenbindung leistet genau das. Aber seine vorherrschende Operationalisierung (z.B. Felling et al. 1987: 61, 142; Jagodzinski/Dobbelare 1995; Pickel 2011: 339; Pollack et al. 2014: 43; Ausnahme: Pickel 2017: 51, 60 f.) tippiert zwar die Mitglieder nach Stärke ihres Glaubens und Intensität ihrer Praxis, dif-

ferenziert aber nicht unter Nichtmitgliedern nach ihren genuinen Motiven. Die Mitglieder werden in konventionell oder religiös aufgeteilt und den Nichtmitgliedern gegenübergestellt; die Nachfrage nach kirchlichen Leistungen sollte von Nichtmitgliedern zu Mitgliedern und dann nach dem Grad der Christlichkeit ansteigen. Wenn die Wünsche der Nichtmitglieder jedoch ebenso, nur anders motiviert sind wie die der Mitglieder, sollten auch sie aufgegliedert werden. Daher wird die Mitgliedschaft mit den positiven, Nichtmitgliedschaft mit den negativen Motiven des Wunsches nach einer kirchlichen Beerdigung verknüpft: Nichtmitglieder werden in habituelle und durch religiöse Skepsis motivierte aufgeteilt.

H7: Der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung steigt von motivierten Nichtmitgliedern zu habituellen Nichtmitgliedern, habituellen Mitgliedern und motivierten Mitgliedern an.

1.3.4 Kontrollen

Frauen sind selbst bei Kontrollen weiterer demographischer Variablen auf vielen Maßen religiöser als Männer (Voas et al. 2013). Sie sind weiterhin seltener als Männer berufstätig und mehr in der Familie aktiv. Die Berufstätigkeit ist aber die typische universalistische Beziehung und könnte den Wunsch einer kirchlichen Beerdigung mindern. Weil auf dem Lande die soziale Kontrolle engmaschiger ist als in der Stadt, sind kirchliche Praktiken häufiger. Zudem ist das Brauchtum für Kasualien auf dem Lande ungebrochener. Beides könnte auch auf den Wunsch einer kirchlichen Beerdigung durchschlagen. Geschlecht, Berufstätigkeit und Gemeindegröße werden kontrolliert.

Der Besitz sozialer Ressourcen kann einerseits existentielle Unsicherheit mindern, so dass christliche Überzeugungen nicht übernommen und kirchliche Routinepraktiken nicht nachgefragt werden. Er stellt anderseits Mittel zu sozialer Teilhabe dar, so dass kirchliche Routinen praktiziert und christliche Überzeugungen aufgenommen werden. Entsprechend hat der soziale Status auf christliche Überzeugungen und kirchliche Praktiken in verschiedenen Ländern mal einen positiven, mal einen negativen Einfluss (Meulemann 2015: 84-86). Weil die gegenläufigen Einflüsse auch auf den Wunsch einer kirchlichen Beerdigung wirken können, wird der Resourcenbesitz kontrolliert.

1.4 Operationalisierung

1.4.1 Zielvariable

Der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung wurde wie folgt erfragt: „Wünschen Sie eine Beerdigung durch die Kirche bzw. durch Ihre Religionsgemeinschaft?“ Die Antwortoptionen wurden für Abbildungen als ‚ja‘, ‚indifferent‘ sowie ‚nein‘ und für

Korrelationen als „ja“ (1) sowie „nicht-ja“ („indifferent“ und „nein“; 0) zusammengefasst.⁴

1.4.2 Landesteil, Entwicklung, Kohorten

Der Landesteil wird mit einer Dummy-Variable für Ostdeutschland und die Erhebungszeitpunkte werden mit drei Dummy-Variablen 1992, 2002 und 2012 auf der Basis 1982 erfasst. Das Alter wurde in Jahren erhoben. Acht Kohorten wurden gebildet, die zehn Jahrgänge um die Mitte einer Dekade umfassen und deren Ordnummern K1 bis K8 mit dem Geburtszeitraum ansteigen; sie werden mit sieben Kodiervariablen auf der Basis K4 dargestellt.

1.4.3 Einflussvariable

Die meisten, aber nicht alle Einflussvariablen wurden zu jedem Zeitpunkt erhoben. Tabelle 1 gibt die Übersicht über alle Einfluss- und Kontrollvariablen, ihre Kürzel, Reichweiten und Erhebungszeitpunkte.

Die *Zugehörigkeit* zur protestantischen oder katholischen Kirche wurde durch Kodiervariablen für protestantisch und katholisch mit der Basiskategorie Nichtmitgliedschaft erfasst. Die *kirchliche Routinepraxis* wurde durch die Häufigkeit des Kirchganges und durch die Häufigkeit des Gebets auf sieben Stufen erhoben. Die *Kasualien* werden durch die kirchliche Trauung und durch die Taufe erhoben; die kirchliche Trauung hat nur unter Ehepaaren, die Taufe nur unter Eltern gültige Werte. Da 1982, 1992 und 2002 Kinderlose auch nach dem Taufwunsch im Falle einer Elternschaft gefragt wurden, wurden für diese Jahre ihre Angaben mit denen von Eltern in einer Variable Taufwunsch kombiniert. Der *christliche Glaube* wurde durch vier Variablen erhoben: die Zustimmung zu „Es gibt einen persönlichen Gott“; durch christliche Glaubensüberzeugungen, die als Mittelwert der Zustimmung zu zwei theistischen Aussagen „Es gibt einen Gott, der sich mit jedem Menschen persönlich befasst“ (1982 nicht erhoben) und „Es gibt einen Gott, der Gott

⁴ Vorgegeben war: „(0, nur 1982) Befragter gehört keiner Religionsgemeinschaft an. (1) Ja. (2) Nein. (3) Ist mir gleichgültig. (4) Trifft nicht zu, gibt es in unserer Religionsgemeinschaft nicht. (8) Weiß nicht. (9) Keine Angabe.“ Der Kode (4) war nicht besetzt, weil in der christlich aufgewachsenen Bevölkerung die Frage-Erweiterung „bzw. durch Ihre Religionsgemeinschaft“ gegenstandslos ist; Kode (9) wurde als „fehlend“ kategorisiert. Für Abbildungen wurde der Kode (0, 1982) mit dem Kode (2) als „nein“ und die Kodes (3) und (8) als „indifferent“ zusammengefasst. In allen Korrelationen aber zeigten „indifferent“ und „nein“ die gleichen Zusammenhänge; deshalb wurden sie zusammengefasst und Korrelationen wie Regressionen nur für die Zielvariable „ja“ vs. „nicht-ja“ berichtet. Indifferenz kann nicht nur als Mittelkategorie, sondern auch als letzte Stufe einer Entwicklung angesehen und mit zwei Kodiervariablen dargestellt werden: „ja“ oder „nicht-ja“; und wenn nicht „ja“, „nein“ oder „indifferent“. Alle folgenden Analysen wurden auch mit diesen beiden Kodiervariablen und mit einer trichotomen Variable durchgeführt. In jeder erbrachte die erste Kodiervariable die nahezu gleichen Ergebnisse wie die trichotome Variable; in keiner aber zeigten die Vorzeichen für die zweite Kodiervariable an, dass Indifferenz letzte Stufe einer Entwicklung ist.

Tabelle 1: Einfluss- und Kontrollvariablen

Konzept	Variable	Reichweite	1982	1992	2002	2012
Kirchenzugehörigkeit	Katholisch [†]	0,1	x	x	x	x
	Protestantisch [†]	0,1	x	x	x	x
Kirchliche Routinepraxis	Häufigkeit des Kirchganges [†]	1,6	x	x	x	x
	Häufigkeit des Gebets [†]	1,7			x	x
Kasualien	Selber kirchlich getraut	0,1	x	x	x	x
	Kinder kirchlich getauft	0,1	x	x	x	x
Glaubensüberzeugungen	Wie zuvor und Wunsch, wenn keine Kinder	0,1	x	x	x	
	Glaube an Gott [†]	1,4			x	x
Religiöse Skepsis	Christliche Glaubensüberzeugungen [†]	m	x	x	x	x
	Figurativer Glaube: Himmel und Hölle, Engel und Teufel	0,4			x	x
Kirchenbindung (aus Variablen mit †)	Konzeptueller Glaube: Leben nach Tod, Wunder, Geister	0,3			x	x
	Kirchenkritik: Misstrauen in kath. und prot. Kirche [†]	m			x	x
Partikularismus	Religionskritik: friedlicher ohne, in keiner Wahrheit [†]	m			x	x
	Naturalismus [†]	m	x	x	x	x
Kontrollvariablen	Indifferenz: Egal ob Gott / höheres Wesen existiert [†]	m			x	x
		1,6	x	x	x	x
Partikularismus	Verheiratet	0,1	x	x	x	x
	Kinder in und außerhalb Haushalt	0,1	x	x	x	x
Kontrollvariablen	Weiblich	0,1	x	x	x	x
	Erwerbstätig	1,3	x	x	x	x
Kontrollvariablen	Einwohnergröße der Wohngemeinde	1,7	x	x	x	x
	Allgemeine und berufliche Bildung	1,6	x	x	x	x
Kontrollvariablen	Berufliche Klassenlage	1,7	x	x	x	x
	Berufsprestige	m	x	x	x	x
Kontrollvariablen	Nettoeinkommen des Befragten	m	x	x	x	x

Anmerkung: m=metrisch

für uns sein will“ und zwei deistischen Aussagen „Das Leben hat für mich eine Bedeutung, weil es einen Gott gibt“ und „Das Leben hat einen Sinn, weil es nach dem Tod noch etwas gibt“ berechnet wurden; und durch eine Mittelwert der Zustimmung zu vier figurativen (Himmel und Hölle, Engel und Teufel) und zu drei konzeptuellen Glaubensartikeln (Leben nach Tod, Wunder, Geister) (Meulemann 2015: 134-136).

Die religiöse Skepsis hat vier Facetten. *Kirchenkritik* wurde durch die – nach dem Rang umgekehrten – Mittel des siebenstufig erfragten Vertrauens in die katholische und in die evangelische Kirche erhoben. *Religionskritik* wurde durch die vierstufige Zustimmung zu „Die Welt wäre friedlicher, wenn es keine Religion geben würde“ und die Auswahl der Vorgabe „In keiner Religion finden sich wichtige Wahrheiten“ neben zwei weiteren Vorgaben erhoben, die Wahrheiten in vielen oder nur einer Religion sahen. Beide Aussagen korrelieren 0,26 und gingen gleich gewichtet in einen Index ein. *Naturalistische Weltbilder* wurden durch zwei Aussagen erhoben, die den Sinn des Lebens mit der Entwicklung und den Gesetzen der Natur gleichsetzen und zu einem Index gemittelt wurden (Meulemann 2015: 134-136). *Religiöse Indifferenz* wurde durch den Mittelwert der vierstufigen Zustimmung zu zwei Aussagen erhoben: „Ob es einen Gott gibt, ist mir egal“ und „Ob es eine höhere Macht gibt, ist mir egal.“ Beide Aussagen korrelieren $r=0,83$.

Weil die Partnerschaft als Weg zur Elternschaft betrachtet und die Elternschaft weit häufiger in der Ehe als in der Lebensgemeinschaft angestrebt wird (Peuckert 2005: 74-97), wurde die Partnerschaft nur durch die Verheiratung erfasst. Die Elternschaft wird durch leibliche oder adoptierte Kinder im oder außerhalb des Haushaltes erfasst.

Die Kirchenbindung wurde so gebildet, dass Kirchenmitglieder nach Christlichkeit, Nichtmitglieder nach religiöser Skepsis aufgeteilt werden. Die Christlichkeit wurde durch die Kirchgangshäufigkeit, die Gebetshäufigkeit, den Gottesglauben und das christliche Weltbild erfasst; die religiöse Skepsis durch Kirchenkritik, Religionskritik, naturalistisches Weltbild und Indifferenz. Jede Seite umfasste also vier Variablen. Weil sie unterschiedlich viele Ausprägungen hatten, wurden alle gleich gewichtet und dann gemittelt. Die Zahl gültiger Werte auf diesen Variablen wurde für jeden Befragten ausgezählt, so dass auch Personen mit fehlenden Werten auf einigen Variablen in die Mittelung der verbleibenden Variablen mit ihrem individuellen Nenner eingehen konnten; dasselbe gilt für Variablen, die zu einem oder zwei Zeitpunkten nicht erhoben wurden. In dieser Weise wurden siebenstufige Skalen der Christlichkeit und der religiösen Skepsis gebildet. Ihre Mittelwerte in der gesamten Bevölkerung aller Erhebungszeitpunkte betragen 3,17 und 4,66; die christlich aufgewachsene Bevölkerung ist also deutlich schwächer christlich als religionsskeptisch.

Christlichkeit und religiöse Skepsis wurden, um die Unterschiedlichkeit der Verteilungen zu erhalten, in drei Gruppen gleicher Skalenbereiche eingeteilt. Konfessions-

mitglieder erhielten für die drei Gruppen der Christlichkeit vom höchsten zum niedrigsten Skalenbereich die Werte 6-4 der Kirchenbindung; für Konfessionslose erhielten die drei Gruppen der religiösen Skepsis vom niedrigsten zu höchsten Skalenbereich die Werte 3-1 der Kirchenbindung. Der Wert 6 erfasst also die *motivierten Mitglieder*, die Werte 5 und 4 die – stark und schwach – *habituellen Mitglieder*, die Werte 3 und 2 die *habituellen Nichtmitglieder*, der Wert 1 die *motivierten Nichtmitglieder*. Da der Wert 3 sehr schwach besetzt war, wurde er mit dem Wert 2 zusammengefasst. Die Kirchenmitglieder wurden also wie üblich nach abnehmender Christlichkeit klassifiziert; neu aber ist die spiegelbildliche Klassifikation der Nichtmitglieder nach zunehmender Religionsskepsis.

1.4.4 Kontrollvariable

Die Erwerbstätigkeit wurde auf drei Stufen gemessen: hauptberuflich, nebenberuflich oder zeitweise nicht berufstätig. Das Geschlecht wurde mit der Kodiervariablen ‚weiblich‘ kontrolliert. Die Gemeindegröße wurde in Größenklassen von 1 „bis 1.999 Einwohner“ bis 7 „500 000 Einwohner und mehr“ erhoben.

Soziale Ressourcen sind Bildung und Beruf. Bildung wurde als Kombination von Allgemein- und Berufsbildung konstruiert: (1) Volksschule ohne Lehre; (2) Volkschule mit Lehre und mittlere Reife ohne Lehre; (3) mittlere Reife mit Lehre; (4) Fachhochschul- und Hochschulreife ohne Abschluss; (5) Fachhochschule mit Abschluss; (6) Hochschule mit Abschluss; und als metrische Variable behandelt. Der Berufsstatus wurde durch eine siebenstufige Folge von Klassenlagen (Meulemann 1979: 42) und durch die Prestigekala nach Treiman (1976) für 1982 und 1992 und deren Aktualisierung für 2002 und 2012 erfasst, die beide als metrische Variable behandelt werden. Schließlich wurde das Nettoeinkommen der Befragten mit gültigem Wert 0 für Einkommenslose erfasst.

1.4.5 Analyseschritte

Von den drei eingangs vorgestellten Bestimmungsgründen des Wunsches einer kirchlichen Beerdigung – Rahmungsbedürfnis, Christlichkeit und religiöse Skepsis – wurde der erste nicht erhoben. Deshalb wird sein Einfluss aus dem Vergleich der beiden anderen Einflüsse in zwei Regressionsanalysen erschlossen.

Erstens wird der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung auf Christlichkeit und religiöse Skepsis sowie partikularistische Sozialbeziehungen und Kontrollvariablen regrediert. Der Einfluss des Rahmungsbedürfnisses wird aus dem Vergleich der Effekte zwischen Prädiktoren der Christlichkeit mit unterschiedlicher Verpflichtungskraft für die Kirchenmitglieder erschlossen. Die Kirchenmitgliedschaft ist lediglich ein „Entréebijet“ (Heine über seine Taufe) für Kasualien; sie verpflichtet nicht zu kirchlichen Routinepraktiken oder christlichen Glaubensüberzeugungen, die Zeit sowie intellektuelle und emotionale Arbeit verlangen. Ein Überschuss des

Effekts der Mitgliedschaft über den Effekt kirchlicher Praktiken und christlicher Überzeugungen sollte also das Rahmungsbedürfnis spiegeln.

Diese Analyse wird im Folgenden als *Effektvergleich* bezeichnet und in Abschnitt 2 dargestellt. In Abschnitt 2.1 werden die Entwicklungen des Wunsches einer kirchlichen Beerdigung in der Bevölkerung und in Alterskohorten grafisch dargestellt, in Abschnitt 2.2 der Einfluss von Christlichkeit, religiöser Skepsis, partikularistischen Sozialbeziehungen und Kontrollvariablen auf den Wunsch einer kirchlichen Beerdigung an bivariaten Korrelationen überprüft und die stärksten Einflüsse ausgewählt und in Abschnitt 2.3 alle Entwicklungen und die stärksten Einflüsse in Regressionsn überprüft.

Zweitens wird aus den Prädiktoren der ersten Analyse für Christlichkeit und religiöse Skepsis eine neue Prädiktorvariable Kirchenbindung (siehe Tabelle 1) so gebildet, dass durch ihre Praxis und ihren Glauben motivierte Kirchenmitglieder von habituellen Kirchenmitgliedern unterschieden werden – und habituelle Nichtmitglieder von durch ihre religiöse Skepsis motivierte Nichtmitgliedern. Die Kirchenbindung kombiniert also Mitgliedschaftsstatus und Mitgliedschaftsmotivation in einer Rangfolge, in der positiv und negativ Motivierte die Extreme bilden und Habituelle dazwischenstehen. Der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung wird dann auf die Kirchenbindung und die verbleibenden Prädiktoren, also partikularistische Beziehungen und die Kontrollvariablen, regrediert.

Die Wirkung des Rahmungsbedürfnisses wird aus Effektunterschieden zwischen den Abstufungen der Kirchenbindung erschlossen, indem quasi experimentell der Mitgliedschaftsstatus konstant gehalten und die Motivation variiert oder die Motivation konstant gehalten und der Mitgliedschaftsstatus variiert wird. Unter den *Nichtmitgliedern*, also bei gegebenem Status, wird die Wirkung der Motivation geprüft: Die Habituellen sollten sich von den Motivierten durch Residuen der Christlichkeit unterscheiden, der Wunsch nach einer kirchlichen Beerdigung bei den Habituellen stärker als bei den Motivierten sein. Der Vorsprung der Habituellen vor den Motivierten stellt also das Rahmungsbedürfnis *unter den Nichtmitgliedern* dar. Unter den *Habituellen*, also bei gegebener Motivation, wird die Wirkung des Status geprüft: Die Kirchenmitglieder sollten sich von den Nichtmitgliedern durch Residuen der Christlichkeit abheben, der Wunsch nach einer kirchlichen Beerdigung bei den Mitgliedern stärker sein. Der Vorsprung der habitualen Mitglieder vor den habitualen Nichtmitgliedern stellt also das Rahmungsbedürfnis *unter den Mitgliedern* dar.

Diese Analyse wird im Folgenden als *Gruppenvergleich* bezeichnet und in Abschnitt 3 dargestellt. Der vorausgesagten Einflussunterschiede zwischen den Gruppen der Kirchenbindung werden in Abschnitt 3.1 bivariat und in Abschnitt 3.2 multivariat unter Kontrolle aller bereits in Abschnitt 2.2 ausgewählten Prädiktoren geprüft.

2 Effektvergleich: Kirchenmitgliedschaft, Christlichkeit und religiöse Skepsis

2.1 Bivariate Analyse: Entwicklungen

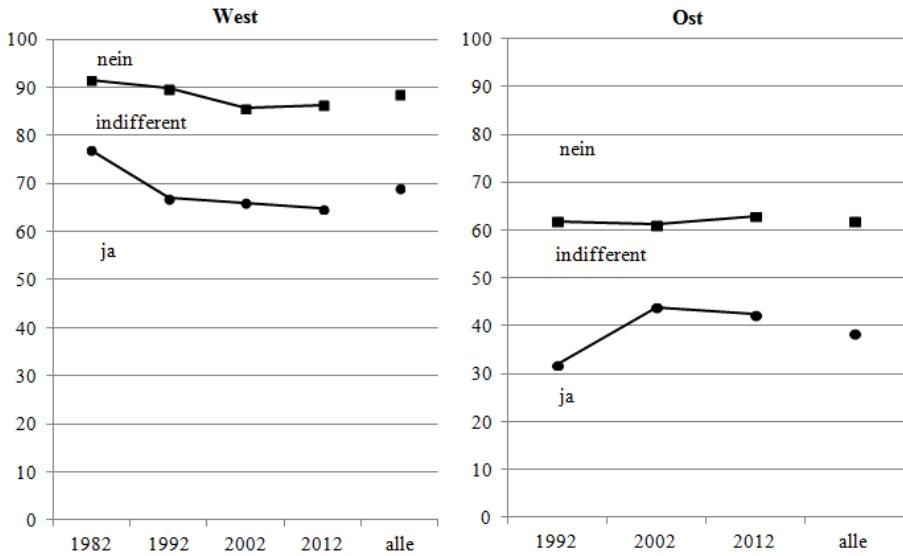
Da Ostdeutschland erst ab 1992 erhoben wurde, wird die Entwicklung des kirchlichen Beerdigungswunsches in den beiden Landesteilen getrennt betrachtet. Sie ist in Abbildung 1 so dargestellt, dass die Prozentwerte der drei Optionen ‚ja‘, ‚indifferent‘ und ‚nein‘ sich als *Strecken* zu 100 kumulieren und Entwicklungen als wachsende oder schrumpfende *Flächen* sichtbar werden. Über alle Zeitpunkte liegt in Westdeutschland ‚ja‘ um 30 Prozentpunkte höher, ‚nein‘ und ‚indifferent‘ um 4 und 27 Prozentpunkte niedriger als in Ostdeutschland; dasselbe gilt mit anderen Differenzwerten für jeden Zeitpunkt einzeln. *H1* wird bestätigt.

Der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung 2012 in der Bevölkerung ganz Deutschlands ist mit 62% – dem gewogenen Mittel von 65% in West- und 42% in Ostdeutschland – deutlich schwächer als der von Bestattern berichtete Anteil religiöser Bestattungen von 71,5% (Thieme 2013: 33). Dafür sind zwei Erklärungen denkbar: Vom Befragungszeitpunkt bis zum Tod wächst der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung; und die Angehörigen entscheiden sich in Fällen ohne eine klare Willensäußerung des Verstorbenen, die nach der Häufigkeit der Indifferenz der Lebenden nicht selten sein sollten, für eine kirchliche Beerdigung.

In *Westdeutschland* wollen 1982 77% der Bevölkerung kirchlich beerdigt werden, 9% nicht, und 15% sind indifferent. Zwischen 1982 und 1992 geht der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung um 10 Prozentpunkte zurück, ‚nein‘ und ‚indifferent‘ steigen um 2 und 8 Prozentpunkte. In der Folgezeit verstärken sich diese Tendenzen nur noch geringfügig; Zwischen 1982 und 2012 insgesamt geht der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung um 12 Prozentpunkte zurück, ‚nein‘ und ‚indifferent‘ steigen spiegelbildlich um 5 und 7 Prozentpunkte. Wie in *H2* erwartet, geht der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung zurück.

Weil der Beerdigungswunsch die letzte Bindung an die Kirche ist, wurde in Abschnitt 1.2 vermutet, dass er langsamer als die Kirchlichkeit zu Lebzeiten zurückgeht. Das ist in der Abbildung, die keinerlei weitere Einflüsse auf den Wunsch kontrolliert, nicht der Fall. Wie anderswo (Meulemann 2015: 71) detailliert dargestellt, gehen Kirchenmitgliedschaft und Kirchgangshäufigkeit im gleichen Zeitraum um 13 und 10 Prozentpunkte zurück. Im Beerdigungswunsch drückt sich die Säkularisierung etwa so stark aus wie in der Kirchlichkeit. Zumindest in globaler Betrachtung des Beerdigungswunsches bilden die Kasualien keine zweite Linie der Säkularisierung nach den Routinepraktiken und dem Glauben.

Abbildung 1: Wunsch einer kirchlichen Beerdigung in Westdeutschland 1982-2012 sowie insgesamt und in Ostdeutschland 1992-2012 sowie insgesamt, in %, kumulativ



In *Ostdeutschland* wollen 1992 39% der Bevölkerung kirchlich beerdigt werden, 38% nicht, und 23% sind indifferent. Zwischen 1992 und 2002 steigt der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung um 11 Prozentpunkte an, zwischen 2002 und 2012 geht er wieder um 2 Prozentpunkte zurück. Die zwangswise Säkularisierung verblasst unmittelbar nach der Vereinigung. Aber der Rückgang kommt bald zum Stillstand und geht in eine freiwillige Säkularisierung wie in Westdeutschland über. Spiegelbildlich gehen ‚nein‘ und Indifferenz über den ganzen Zeitraum um 1 und 9 Prozentpunkte zurück. Die Ablehnung bewegt sich kaum; die Indifferenz verliert vor allem unmittelbar nach der Vereinigung, um sich dann wieder zu erholen. H2 wird nicht durchgängig bestätigt.

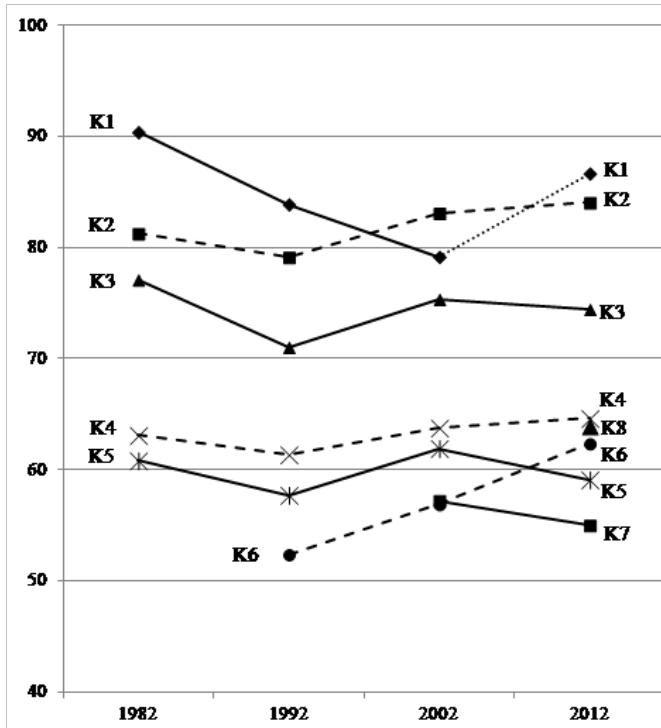
Obwohl der Wunsch nach einer kirchlichen Beerdigung in Westdeutschland zurückgeht und in Ostdeutschland zunächst ansteigt und dann konstant bleibt, schließt sich die Kluft zwischen beiden Landesteilen nicht.⁵

Sind die Entwicklungen durch die Kohortensukzession bedingt? Die Korrelationen des Wunsches mit dem Alter sind zu jedem der vier Zeitpunkte und allen vier insgesamt nur in Westdeutschland beträchtlich (rund $r=.20$). In Ostdeutschland hin-

5 Zwischen 2000 und 2012 bleibt der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung in beiden Landesteilen konstant. Das stimmt mit der Entwicklung der *katholischen* Bestattungen überein, die zwischen 2000 und 2015 konstant rund 250 000 liegt (Katholische Kirche in Deutschland, Zahlen und Fakten 2015/16, S. 46. Online abrufbar unter: https://www.dkb.de/fileadmin/redaktion/Zahlen_und_Fakten/Kirchliche Statistik/Allgemein_-_Zahlen_und_Fakten/AH287_Zahlen.pdf).

gegen korreliert das Alter mit dem Beerdigungswunsch nicht wie erwartet positiv, sondern nur schwach und mit wechselndem Vorzeichen. Die Korrelationen belegen also nur für Westdeutschland eine Kohortenschichtung über alle Zeitpunkte; nur hier lohnt eine Kohortenanalyse. Sie ist in Abbildung 2 dargestellt. Die Kohorten sind abwechselnd mit durchgezogenen und gestrichelten Linien gezeichnet, so dass die Schichtung sichtbar wird; Verbindungen zu Kohortenstichproben unter $n=30$ sind mit einer gepunkteten Linie gezeichnet.

Abbildung 2: Wunsch einer kirchlichen Beerdigung in westdeutschen Kohorten 1982-2012, in %



Die Kohortensukzession wird 1982 und 1992 vollständig, 2002 weitgehend und 2012 mit größeren Abweichungen eingehalten; die auffälligste Abweichung ist der Anstieg in K8. Zu jedem Zeitpunkt findet sich der erwartete Rückgang in der Generationsfolge mit Werten zwischen 22 und 32 Prozentpunkten. Der stärkste nachbarschaftliche Abstand – zwischen K3 und K4 – beträgt 10 Prozentpunkte. Im Lebenszyklus sind die Kohorten weitgehend konstant; die stärksten Entwicklungen – Rückgang 1982-2002 in K1 und Anstieg 1992-2012 in K6 – betragen 11 und 10 Prozentpunkte. Der Rückgang in der Bevölkerung zwischen 1982 und 1992 findet sich in jeder Kohorte wieder; der leichte Rückgang nach 1992 ergibt sich aus der

höheren Sterblichkeit der älteren Kohorten. Die weitgehend monotone Folge der Kohorten und ihre Konstanz im Lebenszyklus bestätigt *H3*. Der Rückgang in der westdeutschen Bevölkerung ergibt sich aus der Kohortensukzession: Weil alte Kohorten mit einem starken Wunsch einer kirchlichen Beerdigung durch junge mit einem schwachen Wunsch ersetzt werden, geht der Wunsch in der ganzen Bevölkerung zurück.

2.2 Bivariate Analyse: Einflüsse

Die Korrelationen des Wunsches einer kirchlichen Beerdigung mit Christlichkeit 1982, 1992, 2002 und 2012 und im kumulierten Datensatz sind in Tabelle 2 wiedergegeben. Zu den vier Zeitpunkten liegen die Korrelationen immer auf der gleichen Höhe wie im kumulierten Datensatz. Die Zusammenhänge sind sehr stabil. Es genügt, sie für den kumulierten Datensatz zu beschreiben.

Tabelle 2: Korrelationen des Wunsches einer kirchlichen Beerdigung mit Christlichkeit 1982, 1992, 2002, 2012 und im kumulierten Datensatz. Pearson r.

		1982	1992	2002	2012	alle
Kirchenzugehörigkeit	Katholisch	0,21	0,21	0,23	0,23	0,22
	Protestantisch	0,04***	0,13	0,10	0,17	0,15
Kirchliche Routinepraxis	Kirchgang	0,41	0,51	0,48	0,49	0,48
	Gebet			0,50	0,47	0,48
Kasualien	Kirchliche Trauung	0,36	0,39	0,37	0,37	0,39
	Taufe	0,32	0,42	0,38	0,32	0,38
Glaubensüberzeugungen	Taufe + Wunsch	0,46	0,46	0,41		0,45
	Gottesglaube			0,47	0,46	0,46
	Christlichkeit	0,50	0,52	0,52	0,47	0,51
	Figurativer Glaube			0,39	0,33	0,33
	Konzeptueller Glauben			0,35	0,29	0,26

Anmerkung: Alle N Ost-West gewichtet und auf (ehemals) christliche Bevölkerung beschränkt. N(alle) für Protestantisch, Katholisch, Kirchgang, Christlichkeit zwischen 11374 und 11458; für Kirchliche Trauung, Taufe, Taufe + Wunsch 7964 und 8 102; für Gebet 5281, für Figurativer Glaube 5302, für Konzeptueller Glaube 5299. Leere Zellen: keine Erhebung; N(1982) = 2949, N(1992) = 3190, N(2002) = 2400, N(2012) = 2919. – Produkt-Moment-Korrelationen, *** p > 0,001.

Wie in *H4* erwartet, korreliert der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung mit allen vier Dimensionen der Christlichkeit positiv. Sie ist bei Konfessionsmitgliedern stärker als bei Konfessionslosen – und das gilt für Katholiken mehr als für Protestanten. Die Zusammenhänge mit der Konfessionsmitgliedschaft sind aber deutlich schwächer als die Zusammenhänge mit allen Praktiken und Glaubensüberzeugungen. Der

Vergleich der bivariaten Korrelationen deutet also *nicht* auf die Wirkung des Rahmungsbedürfnisses.

Im Vergleich zwischen Praktiken und Glaubensüberzeugungen zeigen die Routinepraktiken Kirchgang und Gebet einen sehr starken, die Kasualien Trauung und Taufe einen etwas schwächeren, der Gottesglaube und die christlichen Überzeugungen einen gleich starken und der figurative wie konzeptuelle Glaube einen deutlich schwächeren Zusammenhang. Offenbar bestimmen die aktuelle Routinepraxis und der aktuelle Glaube den kirchlichen Beerdigungswunsch in erster Linie – die bereits praktizierten Kasualien aber erst in zweiter Linie.

Die Korrelationen des Wunsches einer kirchlichen Beerdigung mit allen weiteren Prädiktoren 1982, 1992, 2002 und 2012 und im kumulierten Datensatz sind ebenfalls sehr stabil. Auch sie werden daher nur für den kumulierten Datensatz besprochen; alle besprochenen Korrelationen sind mit $p < 0,001$ signifikant.

Wie in *H5* erwartet korreliert der Wunsch mit allen vier Dimensionen der religiösen Skepsis negativ. Sie sinkt am stärksten mit der Kirchenkritik und der Indifferenz (beide $r=-0,46$), etwas schwächer mit der Religionskritik ($r=-0,34$) und wiederum schwächer mit dem naturalistischen Weltbild ($r=-0,25$). Die Stärke der Korrelationen nimmt also mit dem vermuteten Allgemeinheitsgrad der Dimensionen ab – bis auf die religiöse Indifferenz, die als das allgemeinste Motiv zusammen mit der Kirchenkritik die stärksten Korrelationen aufweist. Kritik an den Kirchen und religiöse Indifferenz motivieren die Ablehnung einer kirchlichen Beerdigung deutlicher als kritische oder alternative Weltanschauungen.

Für die Regressionen werden Prädiktoren wie folgt ausgewählt. Auf der Seite der Christlichkeit werden die beiden Konfessionszugehörigkeiten beibehalten, weil sie das Rahmungsbedürfnis indizieren. Die Kirchgangshäufigkeit und das christliche Weltbild werden aufgrund ihrer starken Korrelationen und ihrer Verfügbarkeit zu allen Erhebungszeitpunkten ausgewählt. Weil Trauung und Taufe nur unter Verheirateten und Eltern erhoben werden können, werden sie in einer gesonderten Regression analysiert. Der Gottesglaube, der figurative und konzeptuelle Glaube, werden aufgrund ihres Fehlens in zwei Erhebungen nicht ausgewählt. Auf der Seite der religiösen Skepsis kann nur das naturalistische Weltbild aufgenommen werden, das allein zu allen Zeitpunkten erhoben wurde.

Wie in *H6* erwartet, steigern partikularistische Sozialbeziehungen den Wunsch einer kirchlichen Beerdigung ($r=0,11$ und $0,12$ für Verheiratung und Elternschaft). Die allgemein stärkere Religiosität der Frauen zeigt sich auch am Wunsch einer kirchlichen Beerdigung ($r=0,12$). Wie für eine universalistische Sozialbeziehung naheliegend, senkt die Berufstätigkeit den Wunsch einer kirchlichen Beerdigung ($r=-0,13$). Die geringere soziale Kontrolle und die geringere Brauchtumsdichte in größeren Gemeinden senken den Wunsch einer kirchlichen Beerdigung ($r=-0,11$).

Verheiratung und Elternschaft sowie alle Kontrollvariablen werden in die Regression als Prädiktor aufgenommen.

Der Besitz sozialer Ressourcen korreliert mit dem Wunsch negativ. Das gilt für die Bildung ($r=-0,18$) deutlich mehr als für Berufsklasse, Berufsprestige und Einkommen (zwischen -0,08 und -0,11). Nur die Bildung wird als Prädiktor in die Regression aufgenommen.

2.3 Regressionen

Die logistische Regression des Wunsches einer kirchlichen Beerdigung auf die Entwicklung und die ausgewählten Variablen der Christlichkeit, der religiösen Skepsis und des Partikularismus sowie aller Kontrollvariablen ist in Tabelle 3 wiedergegeben. Die Erhebungszeitpunkte bilden den ersten, Kohorten sowie Landesteil den zweiten, Christlichkeit sowie religiöse Skepsis den dritten und Partikularismus sowie Kontrollvariablen den vierten Prädiktorblock. In der Überschrift zu jedem Block ist das R^2 aus *Teilregressionen* auf die Prädiktoren bis zum jeweiligen Block angegeben; die Koeffizienten stammen aus der *Gesamtregression* auf alle Blöcke.

Die Variablen der Entwicklung erreichen ein R^2 von .054. Wenn Kohorten- und Landesteilzugehörigkeit, Christlichkeit und religiöse Skepsis sowie Partikularismus und Kontrollvariablen hinzukommen, wächst das R^2 auf 0,135, 0,531 und 0,539. Der Wunsch hängt also nur geringfügig von der Entwicklung ab und wird zu einem guten Teil durch Kohorten und Landesteil sowie zu einem erheblichen Teil durch Christlichkeit und religiöse Skepsis erklärt.

Nach den *Rob-Chancenverhältnissen* hat Ostdeutschland einen signifikant negativen Effekt, obwohl die geringere Christlichkeit und die größere religiöse Skepsis Ostdeutschlands, die den Wunsch senken, kontrolliert sind. Der schwächere Wunsch in Ostdeutschland erklärt sich großteils aus der geringeren Christlichkeit – aber nicht zur Gänze. Der negative Effekt für Ostdeutschland aus einer nicht dargestellten Regression nur auf Entwicklung, Kohorten und Landesteil ist mit -1,290 oder $\exp(b)=0,275$ erheblich stärker als der bei zusätzlicher Kontrolle der Christlichkeit. *H1* wird auch unter Kontrollen bestätigt.

1992 geht der Wunsch zwar gegenüber 1982 zurück, aber er nähert sich 2002 wieder dem Niveau von 1982 und erreicht es 2012; unter Kontrolle von Kohorten und Christlichkeit wie religiöser Skepsis findet sich die in *H2* vermutete Säkularisierung Westdeutschlands nur noch vor der Wiedervereinigung, also zwischen 1982 und 1992; zwischen 1992 und 2002 ergibt die Konstanz des Wunsches in Westdeutschland und der Anstieg in Ostdeutschland eine Erholung auf das Niveau von 1982 und zwischen 2002 und 2012 bewegen sich beide Landesteile nicht mehr.

In Gesamtdeutschland ist der Wunsch in den drei ältesten Kohorten signifikant höher und in K5 bis K7 leicht niedriger als in K4; K8, die erst 2012 auftritt, liegt jedoch nicht niedriger, sondern signifikant höher als K4. *H3* wird meistens bestä-

tigt. Vor allem in den älteren Kohorten zeigt sich die erwartete Kohortenschichtung. Der Rückgang des Wunsches in Westdeutschland ohne Kontrollen in Abbildung 1 ergibt sich also daraus, dass die jüngeren Kohorten seltener den Wunsch haben und zugleich seltener in die Kirche gehen und weniger christliche Überzeugungen teilen; die Korrelation zwischen Kirchgang und Wunsch geht mit der Kohortenzugehörigkeit zwischen K1 und K8 von 0,17 auf -0,05, und die Korrelation zwischen christlicher Überzeugung und Wunsch geht von .21 auf -.04 nahezu monoton zurück. Die Kohortensukzession und die Säkularisierung in den Kohorten erklären also den Rückgang des Wunsches auch in Gesamtdeutschland.

Kirchenzugehörigkeit, Kirchgangshäufigkeit und das christliche Weltbild steigern den Wunsch deutlich; *Hypothese 4* wird bestätigt. Das naturalistische Weltbild senkt den Wunsch zwar wie erwartet – aber nur geringfügig und knapp oberhalb der 5%-Signifikanzgrenze; *H5* wird widerlegt. Von den beiden partikularistischen Beziehungen steigt nur die Partnerschaft, nicht aber die Elternschaft den Wunsch; *H6* wird also nur partiell bestätigt. Frauen wünschen eine kirchliche Beerdigung häufiger als Männer. Und die Gemeindegröße wie die Bildung senken den Wunsch.

Die *standardisierten Chancenverhältnisse* erlauben einen Vergleich der Einflussstärke; um positive und negative Einflüsse vergleichbar zu machen, wurde für die negativen der Kehrwert berechnet. Den stärksten Einfluss üben die beiden Konfessionszugehörigkeiten aus, gefolgt von der Kirchgangshäufigkeit und – mit einem Abstand – dem christlichen Weltbild. Alle übrigen Einflüsse fallen deutlich ab. Lediglich die Zugehörigkeit zu den beiden ältesten Kohorten, die Ehe und die Bildung haben noch nennenswerte Einflüsse. Die Christlichkeit ist also der entscheidende Faktor – aber durch die Kirchenzugehörigkeit mehr als durch die kirchliche Praxis und noch mehr als durch den christlichen Glauben.

Anders als bei bivariater Betrachtung ist bei Kontrolle der Christlichkeit die Kirchenzugehörigkeit *nicht der schwächste, sondern der stärkste Prädiktor*. Ihr schwacher bivariater Einfluss spiegelt die Heterogenität der Kirchenmitglieder, die Praktizierende und Gläubige, aber auch Abstinente und Ungläubige umfassen. Die ersten wünschen die kirchliche Beerdigung vor allem aus Gründen ihres Glaubens, die letzten vor allem aus dem Rahmungsbedürfnis. Wenn der Einfluss von Praxis und Glauben herausgerechnet wird, tritt der Einfluss des Rahmungsbedürfnisses, der die Mitgliedschaft auch ohne Praxis und Glauben motivieren kann, deutlicher zu Tage. Die Kirchenzugehörigkeit bestimmt also entscheidend den kirchlichen Beerdigungswunsch, weil sie die Befriedigung des Rahmungsbedürfnisses sichert; und bei denen, die praktizieren und glauben, kommen religiöse Motive hinzu, die den Wunsch einer kirchlichen Beerdigung begründen und bekräftigen. Die Rangfolge der Einflüsse deutet auf eine Dominanz des Rahmungs- über das religiöse Bedürfnis.

Tabelle 3: Logistische Regression des Wunsches einer kirchlichen Beerdigung auf die Entwicklung, Christlichkeit, religiöse Skepsis, partikularistische Sozialbeziehungen und Kontrollvariablen.

Hypothesen	B	R ²	b (SE(b))	exp(b)	exp(b*SD)
<i>Konstante</i>				0,001	
<i>Entwicklung</i>				0,054	
1992	-	0;1	-0,299*** (0,090)	0,741	1,15 ⁻¹
2002	-	0;1	-0,083 (0,101)	0,921	1,03 ⁻¹
2012	-	0;1	0,019 (0,103)	1,019	1,01
<i>Kohorte, Landesteil</i>				0,135	
K1 (alt)	+	0;1	0,872*** (0,122)	2,392	1,34
K2	+	0;1	0,653*** (0,112)	1,922	1,24
K3	+	0;1	0,308** (0,094)	1,361	1,13
K5	-	0;1	-0,034 (0,089)	0,967	1,01
K6	-	0;1	-0,086 (0,103)	0,917	1,03 ⁻¹
K7	-	0;1	-0,051 (0,132)	0,950	1,01 ⁻¹
K8 (jung)	-	0;1	0,381* (0,169)	1,464	1,07
<i>Ostdeutsch</i>	-	0;1	-0,439*** (0,102)	0,645	1,14 ⁻¹
<i>Christlich, Religiöse Skepsis</i>				0,531	
Katholisch	+	0;1	2,291*** (0,128)	9,890	3,08
Protestantisch	+	0;1	2,363*** (0,123)	10,622	3,25
Kirchgang	+	1;6	0,776*** (0,034)	2,173	2,86
Christlich	+	1;5	0,643*** (0,032)	1,902	2,10
Naturalismus	-	1;5	-0,056 (0,031)	0,943	1,07 ⁻¹
<i>Partikularismus, Kontrollvariablen</i>				0,539	
Verheiratet	+	0;1	0,323*** (0,067)	1,381	1,17
Eltern	+	0;1	0,084 (0,074)	1,088	1,04
Weiblich	?	0;1	0,245*** (0,056)	1,278	1,13
Gemeindegröße	?	1;7	-0,067*** (0,016)	0,935	1,13 ⁻¹
Bildung	?	1;6	-0,099*** (0,022)	0,906	1,16 ⁻¹

Anmerkung: N = 10586, 92,4 % von n(gewogen)=11 458. R² nach Nagelkerke. H: Hypothese. B: Wertebereich. SE: Standardfehler des Schätzers. SD: Standardabweichung des Prädiktors. *** p < 0,001, ** p < 0,01, * p < 0,05. Bei standardisierten Chancenverhältnissen negative Werte als Kehrwert mit nachfolgenden -1 dargestellt. – Modell Chi-Quadrat der Gesamtgleichung mit 21 Freiheitsgraden = 5182,9. -2 Loglikelihood = 8211,5.

Diese Dominanz wird schärfer geprüft, wenn der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung zusätzlich auch auf die Teilhabe an zwei Kasualien zu Lebzeiten, kirchliche Trauung und Taufe, regrediert wird, die ebenfalls durch das Rahmungsbedürfnis

unter denen, die Anlass zur verstärkten Nachfrage nach kirchlichen Diensten haben. Sie werden hier ‚Familienbevölkerung‘ genannt. In ihr kommen als Prädiktoren kirchliche Trauung und Taufe hinzu, Verheiratung und Elternschaft fallen weg, die Stichprobe verringert sich auf 54%. Die entsprechende Regression ist in Tabelle 4 widergegeben. Weil die Prädiktoren der Entwicklung, der Kohorten und des Landesteils sowie der Kontrollvariablen, die bereits in der Gesamtbevölkerung eingesetzt wurden, in der Familienbevölkerung nahezu die gleichen Einflüsse haben, werden sie nicht erneut dargestellt.

Tabelle 4: Logistische Regression des Wunsches einer kirchlichen Beerdigung in der Familienbevölkerung: Koeffizienten nur für Christlichkeit und religiöse Skepsis

	Hypothesen	B	b	(SE(b))	exp(b)	exp(b*SD)
Katholisch	+	0;1	2,115***	(0,217)	8,287	2,86
Protestanatisch	+	0;1	2,220**	(,200)	9,206	3,03
Kirchgang	+	1;6	0,776***	(0,048)	2,152	1,27
Kirchliche Trauung	+	0;1	0,623***	(0,093)	1,865	1,27
Taufe	+	0;1	0,643**	(0,233)	1,902	1,11
Christlichkeit	+	1;5	0,648***	(0,046)	1,911	2,06
Naturalismus	-	1;5	-0,092*	(0,044)	0,912	1,11 ¹

Anmerkung: B: Wertebereich. N = 5960. R² = 0,468. Modell Chi-Quadrat der Gesamtgleichung mit 21 Freiheitsgraden = 2206,0. -2 Loglikelihood= 4160,4. Weitere Erläuterungen siehe Tabelle 3.

Auch wenn sie mit der Teilhabe an Kasualien zu Lebzeiten konkurriert, hat die Konfessionszugehörigkeit – gemessen an den *standardisierten* Regressionskoeffizienten – bei weitem den stärksten Einfluss auf den Wunsch einer kirchlichen Beerdigung, gefolgt vom christlichen und – jetzt auch – nationalistischen Weltbild. Wiederum prägen also in erster Linie weder der Glaube noch die Routinepraxis, sondern die bloße Mitgliedschaft in einer Kirche den Wunsch einer kirchlichen Beerdigung. Sie drückt sich weniger in Routinepraktiken und Überzeugungen als in der Nachfrage nach biographischen Rahmungen aus, für die die Kirchen ein Oligopol haben.

In den Regressionen der Tabellen 3 wie 4 ist der positive Einfluss der Christlichkeit stärker als der negative der religiösen Skepsis. Ursache dafür könnte sein, dass die Christlichkeit mit vielen, sehr einflussstarken Variablen, die religiöse Skepsis nur mit einem, zudem schwächsten Prädiktor vertreten ist. Um beide Konzepte fair vergleichen zu können, wurde in der Gesamtbevölkerung der Wunsch auf die kirchlichen Routinen Kirchgang und Gebet und die Glaubensüberzeugungen Gottesglau-
ben und Christlichkeit einerseits und auf Kirchenkritik, Religionskritik, nationalistisches Weltbild und religiöse Indifferenz anderseits allein in den Stichproben regre-
diert, in denen alle diese Variablen erhoben wurden, also 2002 und 2012; alle übri-

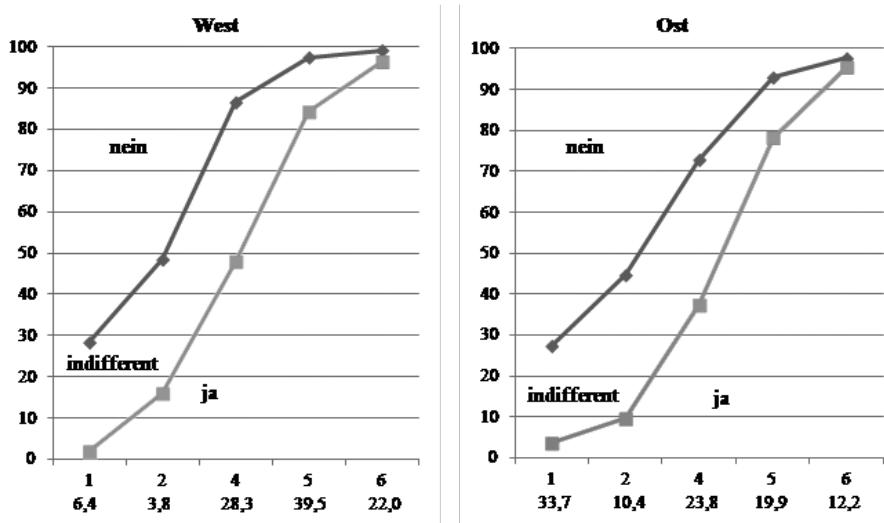
gen Prädiktoren aus Tabelle 3 wurden beibehalten. Das R^2 für die Christlichkeit und die übrigen Prädiktoren beträgt 0,465; für die religiöse Skepsis und die übrigen Prädiktoren 0,426. Bei gleicher Prädiktorzahl stärkt also die Christlichkeit den kirchlichen Beerdigungswunsch kaum mehr als die religiöse Skepsis ihn senkt. Was der ersten durch die institutionelle Privilegierung an Motivkraft zugespielt wird, kann die zweite durch den Appell an persönliche Unabhängigkeit mobilisieren.

3 Gruppenvergleich: Kirchenbindung

3.1 Bivariate Analyse

Der Wunsch einer kirchlichen Bindung in den kumulierten Stichproben West- und Ostdeutschlands nach fünf Gruppen der Kirchenbindung ist in Abbildung 3 dargestellt. Wie in Abbildung 1 sind die Prozentwerte der drei Ausprägungen kumulativ dargestellt, so dass ihre Verschiebung mit der Kirchenbindung an *Flächen* sichtbar wird. Die Verteilungen der Kirchenbindung sind am Fuß der Abbildung widergegeben: Die Kirchenbindung ist in West- deutlich höher als in Ostdeutschland; aber in beiden Landesteilen sind die habituellen Mitglieder dominant.

Abbildung 3: Wunsch einer kirchlichen Beerdigung in West- und Ostdeutschland in kumulierten Stichproben, in %, kumulativ



Anmerkung: Nichtmitglieder: 1 motiviert, 2 habituell. Mitglieder: 4 habituell schwach, 5 habituell stark, 6 motiviert.

In *Westdeutschland* steigt der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung bei den motivierten und habituellen Nichtmitgliedern von 1,9 auf 16,0 % und bei den habituel-

len und motivierten Mitgliedern von 48,0 und 84,3 auf 96,4% an. Spiegelbildlich sinkt die Ablehnung. H7 wird bestätigt. Das Rahmungsbedürfnis steigert bei den Nichtmitgliedern den Wunsch um 14,1 Prozentpunkte und im Vergleich der habituell schwachen Mitglieder mit den habituellen Nichtmitgliedern um 32,0 Prozentpunkte. Die beiden habituellen Gruppen liegen keineswegs gleich auf; die bloße Kirchenmitgliedschaft hat einen starken Effekt. Schließlich wächst die Indifferenz: Unter Nichtmitgliedern wie Mitgliedern ist sie bei den Habituellen stark und stärker als bei den Motivierten.

In *Ostdeutschland* hat die Kirchenbindung auf den Wunsch einer kirchlichen Beerdigung fast völlig den gleichen Einfluss wie in Westdeutschland. Nur ein Unterschied deutet sich an: Wie der Vergleich der Prozentpunktdifferenzen des Rahmungsbedürfnisses und der Christlichkeit zwischen den Landesteilen zeigt, sind in Westdeutschland die Effekte der Christlichkeit unter den drei Gruppen der Mitglieder kleiner, die Effekte der religiösen Skepsis unter den zwei Gruppen der Nichtmitglieder hingegen größer als in Ostdeutschland. In jedem Landesteil wirkt stärker, was vor der Vereinigung *nicht* dominant war. In Westdeutschland hat die favorisierte Christlichkeit weniger Einfluss als in Ostdeutschland die befreite – und in Ostdeutschland die freiwillige Säkularisierung mehr als die erzwungene. Auf jeder Seite ist die motivierte Form stärker als die habituelle.

3.2 Regression

Die logistische Regression des Wunsches einer kirchlichen Beerdigung auf die Entwicklung, die Kirchenbindung, partikularistische Sozialbeziehungen und Kontrollvariablen beruht auf der gleichen Stichprobe und den gleichen Variablen wie die logistische Regression in Tabelle 3. Der einzige Unterschied ist, dass Kirchenmitgliedschaft, Christlichkeit und religiöse Skepsis zur Kirchenbindung zusammengefasst wurden. Die Effekte mit den Überschriften ‚Entwicklung‘, ‚Kohorte, Landesteil‘, ‚Partikularismus, Kontrollvariable‘ in Tabelle 3 sind daher fast vollständig gleich, so dass nur die Effekte der Kirchenbindung in Tabelle 5 dargestellt werden. Die fünf Stufen der Kirchenbindung werden durch vier Kodiervariablen erfasst, die jeweils die höhere mit der vorausgehenden Stufe vergleichen, so dass das Größenverhältnis der in Abbildung 3 dargestellten Differenzen unter Kontrollen gemessen wird. Insbesondere wird der Effekt des Rahmungsbedürfnisses unter Nichtmitgliedern durch den Vergleich zwischen motivierten und habituellen, also in der Zeile ‚Nichtmitglied habituell‘ – und unter Mitgliedern durch den Vergleich der habituell schwachen Mitglieder mit den habituellen Nichtmitgliedern, also in der Zeile ‚Mitglied habituell schwach‘ greifbar.

Tabelle 5: Logistische Regression des Wunsches einer kirchlichen Beerdigung auf Kirchenbindung, partikularistische Sozialbeziehungen und Kontrollvariablen: Koeffizienten nur für Kirchenbindung.

Koeffizient	b	(SE(b))	exp(b)	exp(b*SD)
Nichtmitglied habituell	1,986***	(,244)	7,29	2,55
Mitglied habituell schwach	1,482***	(,193)	4,36	1,66
Mitglied habituell stark	1,614***	(,058)	5,02	2,17
Mitglied motiviert	1,572***	(,212)	4,82	2,14

Anmerkung: N = 10 586. Modell Chi-Quadrat der Gesamtgleichung mit 20 Freiheitsgraden = 5088,2. -2 Loglikelihood = 8667,1, R² (Nagelkerke) = 0,522.

Alle Effekte sind positiv – was H7 bestätigt. Der Roh-Effekt der habituellen Nichtmitgliedschaft deutet auf ein *starkes Rahmungsbedürfnis unter den Nichtmitgliedern*, der der habituellen schwachen Mitgliedschaft auf ein *starkes Rahmungsbedürfnis unter Mitgliedern*. Vergleicht man die standardisierten Effekte, ist das – indirekt erfasste – Rahmungsbedürfnis unter den Nichtmitgliedern mit 2,55 am stärksten. Das Rahmungsbedürfnis unter den Mitgliedern hat mit 1,66 den schwächsten Effekt. Aber die Signifikanz dieses Effekts zeigt: Die bloße Mitgliedschaft zieht immer noch eine Grenze zwischen denen, die auf beiden Seiten, für oder gegen das Christentum, nur schwach motiviert sind. Schließlich haben die Stufen der Christlichkeit mit 2,17 und 2,14 deutliche Effekte.

4 Zusammenfassung und Schluss: Die kirchliche Beerdigung als kulturelles Residuum der Säkularisierung

Im Effektvergleich (Abschnitt 2) wurde der kirchliche Beerdigungswunsch auf *Kirchenmitgliedschaft*, Christlichkeit und religiöse Skepsis unter Kontrolle von partikularistischen Sozialbeziehungen, Zeit, Kohorten, Landesteil sowie der Sozialdemographie regrediert und die Effekte verglichen. In der Gesamt- wie in der Familienbevölkerung hatte die kirchliche Mitgliedschaft stärkere Effekte als die Christlichkeit. Das deutet auf die Dominanz des Rahmungsbedürfnisses über die religiösen Bedürfnisse.

Im Gruppenvergleich (Abschnitt 3) wurden Kirchenmitgliedschaft, Christlichkeit und religiöse Skepsis zu Gruppen zunehmender *Kirchenbindung* kombiniert und der Wunsch einer kirchlichen Beerdigung darauf unter den gleichen Kontrollen regrediert. Der signifikante Vorsprung der habituellen vor den motivierten Nichtmitgliedern deutete auf ein starkes Rahmungsbedürfnis bei Nichtmitgliedern, der signifikante Vorsprung der schwach habituellen Mitglieder vor den habituellen Nichtmitgliedern auf ein starkes Rahmungsbedürfnis bei Mitgliedern der Kirchen.

Das Rahmungsbedürfnis für lebensgeschichtliche Übergänge wird also im Effektvergleich und im Gruppenvergleich erkennbar. Wie kann es verstanden werden und welche Bedeutung hat es für die Kultukirchlichkeit der Bevölkerung?

Das starke Rahmungsbedürfnis bei *Nichtmitgliedern* ist zunächst Beispiel des Trittbrettfahrens, der Nutzung eines Kollektivguts ohne individuellen Beitrag (Olson 1965), und insoweit zweckrational erklärbar. Man zahlt keine Kirchensteuer oder tritt aus der Kirche aus, wenn man auch ohne Mitgliedschaft ihre Dienste erhält – zumal die Kirchen ihre Dienste Nichtmitgliedern immer weniger verweigern; in Schweden z.B. stellt die Staatskirche ihre Kirchengebäude auch Nichtmitgliedern für die Feier von Kasualien zur Verfügung (Stark et al. 2005: 16).

Anders aber als im Falle z.B. einer Gewerkschaft gibt es im Falle der Kirche für das Nicht-Mitglied ein wertrationales Motiv, Leistungen nachzufragen: die Wertschätzung der christlichen Kultur. Kasualien können als Facetten der christlichen Kultur auch bei denen überleben, die den begründenden Glauben nicht mehr teilen. So gesehen ist die Teilhabe der Nichtkirchenmitglieder an Kasualien das Gegenteil des Trittbrettfahrens: Sie tragen wie die Mitglieder zu einem Kollektivgut – der christlichen Kultur im Allgemeinen und der Vitalität der Kasualie im Besonderen – bei, obwohl sie den religiösen Nutzen der Bekräftigung des Glaubens daraus nicht ziehen können. Die Definition ‚stellvertretender‘ Religiosität, dass eine Minderheit von Gläubigen oder zumindest Praktizierenden im Namen einer Mehrheit von Nichtmitgliedern, Nichtpraktizierenden und vielleicht auch Ungläubigen aktiv ist, die unausgesprochen die Minderheit versteht und ihr zustimmt (Davie 2013: 128, 144), kann dann etwas genauer bestimmt werden. Minder- und Mehrheit nehmen in gleicher Weise an Formen des Kollektivguts der überlieferten Kultur teil; aber die Minderheit ‚vertritt‘ die Mehrheit nicht, die Mehrheit ist auf ihre Weise aktiv. Dass Nichtmitglieder eine kirchliche Beerdigung wünschen, muss also nicht als Trittbrettfahren gewertet werden; sie tragen ohne Absicht zur überlieferten christlichen Kultur bei.

Das starke Rahmungsbedürfnis bei den *Mitgliedern* ist, weil ja für die Mitgliedschaft bezahlt wurde, kein Trittbrettfahren. Es speist sich bei den Motivierten aus Wertschätzung der christlichen Kultur – aber wohl auch bei den Habituellen, die die Kirche ja nicht verlassen haben. Auf beiden Seiten also – den habituellen Nichtmitgliedern und den habituellen Mitgliedern, den weder gegen noch für die Kirche Motivierten – überlebt die kirchliche Beerdigung nach der Säkularisierung als Residuum des Christentums.

Das Rahmungsbedürfnis für Kasualien wurde eingangs als Indiz der Kultukirchlichkeit gesehen. Wenn das Christentum als überlieferte Kultur Gläubigen wie Ungläubigen gehört, wird es doppeldeutig, wenn jemand von ‚seiner Kultur‘ spricht. Ist die persönlich geglaubte und praktizierte Religion oder die geschichtliche wie lebensgeschichtliche Zugehörigkeit zu ihr gemeint? Der israelische Schriftsteller Amos Oz und seine Tochter, die Geschichtsprofessorin Fania Oz-Salzberger

(2012: 43), bezeichnen sich als „atheistische Juden“ – im Gegensatz zu „gläubigen Juden“; sie hätten sich auch als „kulturelle“ im Gegensatz zu „religiösen Juden“ bezeichnen können (Demerath 2000: 129). Wenn man ‚Judentum‘ zu ‚monotheistischer Religion‘ verallgemeinert, wird das ein Widerspruch: Man kann kein atheistischer Monotheist sein. Aber man kann sich als ‚atheistischer Jude‘ sehen; denn das Judentum ist auch eine Ethnie. Man glaubt nicht an Gott, aber gehört zu den Juden. Und weil man zu ihnen gehört, teilt man ein kulturelles, von der Religion inspiriertes Erbe. Da das Christentum sich vom Judentum durch seine ethnische Allgemeinheit abgesetzt hat (siehe z.B. Stark 1996), bleibt keine Chance der ethnischen Identifikation, wenn man sich von der religiösen distanziert. Es ist unmöglich geworden, sich als ‚atheistischer Christ‘ zu bezeichnen. Man kann den Glauben an Gott nicht verweigern, wenn man Christ sein will. Aber man kann sich als ‚Kulturchrist‘ bezeichnen, worin das Element Kultur das Element ‚Christ‘ überdeckt. Der Kulturchrist glaubt nicht an Gott und beansprucht die christliche Kultur für sich – so wie der atheistische Jude die jüdische. Was aussieht wie die zweckrationale Ausbeutung eines Kollektivguts, ist bei genauerer Betrachtung durch die Wertschätzung der christlichen Kultur motiviert. Der Kulturchrist ist in ‚seiner Kultur‘ des Christentums aufgewachsen, aus ihr herausgewachsen und lebt dennoch in ‚seiner Kultur‘ des Christentums. Das Christentum ist seine Kultur, aber nicht seine Religion. Das unterscheidet ihn vom gläubigen Christen, für den das Christentum Religion und Kultur ist. Die Kulturchristen halten nach der Säkularisierung das Christentum hoch. Kann man sie dafür tadeln?

Literatur

- ALLBUS. Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften. <http://www.gesis.org/allbus/studienprofile/>
- Aries, P. (1981): Studien zur Geschichte des Todes im Abendland. München 1981 (frz. Original 1975)
- Baker, J. O. / Smith, B. G. (2015): American Secularism. Cultural Contours of Nonreligious Belief Systems. New York: New York University Press
- Belliger, A. / D. J. Krieger (Hrsg.), (2006): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. 3. Auflage. Wiesbaden.
- Burkimsher, M. (2014): Is Religious Attendance Bottoming Out? An Examination of Current Trends across Europe. Journal for the Scientific Study of Religion 53. S. 432-445.
- Davie, G. (2007): Vicarious Religion: A Methodological Challenge. In: Nancy T. Ammerman (Hrsg.). Everyday Religion. Oxford. Oxford University Press, S. 21-37.
- Davie, G. (2010): Vicarious Religion: A Response. Journal of Contemporary Religion 25. S. 261-266.
- Davie, G. (2013): The Sociology of Religion. Acritical Agenda. Second Edition. Los Angeles usw.
- Demerath, N. J. (2000): The Rise of ‘Cultural Religion’ in European Christianity: Learning from Poland, Northern Ireland, and Sweden. Social Compass 47, S. 127-136.
- Drewermann, E. (1989): *Kleriker - Psychogramm eines Ideals*. Olten.

- EVS, European Value Survey, Longitudinal-Datensatz 1981-2008. GESIS Datensatz ZA4804.
<http://www.europeanvaluesstudy.eu/>
- Feldmann, K. (2010): Soziologie des Sterbens und des Todes. Sozialwissenschaftliche Thanatologie. Wiesbaden.
- Felling, A. / Peters, J. / Schreuder, O. (1987): Religion im Vergleich: Bundesrepublik Deutschland und Niederlande. Frankfurt.
- Firebaugh, G. (1997): Analyzing Repeated Surveys. Thousand Oaks etc.: Sage.
- Grimes, R. (2006): Typen ritueller Erfahrung. In: Belliger /Krieger (Hrsg), a.a.O., S. 117-132.
- Hahn, A. (1974): Religion und der Verlust der Sinngebung. Frankfurt.
- Happe, B. (2012): Der Tod gehört mir. Die Vielfalt der heutigen Bestattungskultur und ihre Ursprünge.
- Jagodzinski, W. / Dobbelaere, K. (1995). Secularization and Church Religiosity. in: Jan W. Van Deth & Elinor Scarbough (Hrsg.) The Impact of Values, Oxford, S. 76-119.
- Kasselstrand, I. (2015): Nonbelievers in the Church: A Study of Cultural Religion in Sweden. Sociology of Religion 76, S. 275-294.
- Meulemann, H. (1979): Soziale Herkunft und Schullaufbahn. Frankfurt.
- Meulemann, H (2015): Nach der Säkularisierung. Religiosität in Deutschland 1982-2012. Wiesbaden: Springer.
- Moser, T. (1976): Gottesvergiftung. Frankfurt am Main.
- Müller, O. (2011): Kirchlichkeit und Religiosität in Ostmittel- und Osteuropa. Wiesbaden.
- Pickel, G. (2011): Religionssoziologie. Eine Einführung in zentrale Themenbereiche. Wiesbaden.
- Pickel, G. (2017): Religiosität in Deutschland und Europa – Religiöse Pluralisierung und Säkularisierung auf soziokulturell variierenden Pfaden. Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik 1: 37-74.
- Pollack, D. / Laube, M. / Liskowsky, A. (2014): Intensive Mitgliedschaftspraxis S. 43-49 in: Evangelische Kirche Deutschlands (Hrsg.): Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Hannover.
- Pollack, D. / Rosta, G. (2015): Religion in der Moderne. Ein internationaler Vergleich. Frankfurt.
- Pollack, D. / Wohlrab-Sahr, M. / Gärtner, C. (2003): Einleitung. S. 9-20 in: C. Gärtner / D. Pollack / M. Wohlrab-Sahr (Hrsg.), Atheismus und religiöse Indifferenz. Opladen.
- Putnam, R. D. / Campbell, D. E. (2010). American. Grace. How Religion Divides and Unites Us. New York.
- Olson, M. (1965): The Logic of Collective Action. Cambridge.
- Oz, A. / Oz-Sulzberger, F. (2012): Jews and Words. New Haven.
- Peuckert, R. (2005): Familienformen im sozialen Wandel. 6. Auflage. Wiesbaden.
- Sörries, Reiner, (2016): Ein letzter Gruß. Kevelaer.
- Spring, H. / Moosbrugger, H. / Zwingmann, C. / Frank, D. (1993): Kirchlicher Dogmatismus und ekkllesiogene Neurosen. *Zeitschrift für Klinische Psychologie, Psychopathologie und Psychotherapie*, 41, S. 31-42.
- Stark, R. (1996): The Rise of Christianity. A Sociologist Reconsiders History. Princeton.
- Stark, R. / Hamberg, E. / Miller, A. S. (2005): Exploring Spirituality an Unchurched Religion in America, Sweden, and Japan. Journal of Contemporary Religion 20, S. 3-23.
- Treiman, D. J. (1977): Occupational Prestige in Comparative Perspective. New York.

- Thieme, F. (2013): Der gegenwärtige Wandel der deutschen Bestattungskultur als Widerspiegelung gesellschaftlicher Entwicklungstrends. SWS-Rundschau 53. S. 320-336.
- Turner, V. W. (2006): Liminalität und Communitas. In: Belliger & Krieger (Hrsg.), a.a.O., S. 247-259.
- Vaas, R. / Blume, M. (2002): Gott, Gene und Gehirn. Warum der Glaube nützt; die Evolution der Religiosität. 3. Auflage. Stuttgart.
- Voas, D. (2009): The Rise and Fall of Fuzzy Fidelity in Europe. European Sociological Review 35, S. 155-169.
- Voas, D. / McAndrew, S. / Storm, I. (2013): Modernization and the gender gap in religiosity: Evidence from cross-nation European surveys. In: C. Wolf / M. Koenig (Hrsg.): Religion und Gesellschaft. Sonderheft 53 Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden, S. 269-283.
- Wilson, E. O. (2013): The social conquest of earth. New York.
- Wunn, I. / Urban, P. / Klein, C. (2015): Götter – Gene – Genesis. Die Biologie der Religionsentstehung. Berlin-Heidelberg.